

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 175.

Samstag, 30. Juli

1927.

(15. Fortsetzung)

Grit und die Drei.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Curt Seibert.

Orion wandte sich langsam um und sah dem Inspektor ins Gesicht.

„Sie sind ein so guter Schütze?“

„Na, es läßt sich halten, Herr Doktor.“

„Nein, was wahr ist, muß wahr bleiben. Wir haben einmal beim Förster von Mattenfin, beim Wallenberg, ein Preisschießen veranstaltet“, sagte der Förster. „Und da hat er uns was vorgezogen, daß wir nur so staunten.“

„Ach, Unsinn“, wehrte Ehrngruber ab.

Er war ganz rot geworden, wie jemand, der sich geniert, von seinen guten Eigenschaften reden zu hören.

Aber das ist doch sehr interessant“, warf Grit ein, lassen Sie den Förster doch nur erzählen. Wie war denn das?“

Der stopfte gerade an seiner unentbehrlichen Pfeife, ohne die er nie zu sehen war. Böse Menschen behaupteten, er gehe mit ihr zu Bett und zähle abends an den Knöpfen ab, ob er sie über oder unter die Bettdecke lege.

„Ja, das war seltsam, wie der Inspektor drei Förster in Grund und Boden schoß. Es war, glaube ich, gegen Ostern, jedenfalls im Frühjahr, da kamen wir mal bei Wallenberg zusammen, und wie so das Gespräch aufs Schießen kam, da erzählte jeder natürlich von seinem Meisterschuß. Der Wallenberg hatte mal einen fliehenden Hirsch im Sprung zwischen vielen kleinen Birkenstämmen auf 120 Meter abgeschossen, ich erzählte von der Wildsau, die den Baron und mich mal angegangen hat — zwanzig Jahre sind das wohl her — und unser junger Hilfsförster berichtete von seinen Schießschnüren, die er sich beim Militär geholt hatte. Da meinte der Ehrngruber, so gut wie wir schieße er lange. Das wollten wir natürlich nicht wahr haben, und so veranstalteten wir ein Preisschießen.“

„Ach ja, erzählen Sie“, rief Grit. „Wonach schossen Sie? Nach einer Scheibe?“

„Nein, Fräulein Grit, eine Scheibe hatten wir nicht, aber ein Brett darauf malten wir mit Kreide einen Kreis und einen Punkt in die Mitte . . .“

„Und dann schossen Sie danach?“

„Das taten wir. Zuerst der Wallenberg, dann der junge Förster und dann ich. Wir trafen schlecht und recht, mehr recht, wie schlecht, denn wir sind alle keine Stumper, aber dann kam der Ehrngruber und schoß dreimal ins Schwarze, ins Weiße wollt' ich sagen. Er traf, wie er wollte, und wir waren ehrlich erstaunt. Dann aber kam die Hauptsache . . .“

„Erzählen Sie nur ruhig weiter“, sagte Orion, „ich gehe nur mal runter ans Wasser.“

Ehrngruber meinte nämlich, nach so einer Scheibe zu schießen, sei keine Kunst. Und wir nahmen eine Karte, eine Spielkarte, ich glaube, es war Treff neun. Wir befestigten sie mit Heftzwecken an dem Brett und stellten uns in einer Entfernung von achtzig Schritt auf . . .“

„Wie weit ist das?“

„Nun ungefähr 60 Meter. Dann schossen wir. Das Brett trafen wir alle, auch die Karte, aber Ehrngruber schoß der Reihe nach die einzelnen neun Kreuze aus dem

Blatt heraus. Es waren Meisterschüsse, alle neun, und Sie werden mir recht geben, wenn ich vorhin sagte, daß er der beste Schütze in der ganzen Umgebung ist . . .“

Dr. Orion war wieder den kleinen Abhang heraufgeklettert. Er sah sehr nachdenklich aus und tat, als habe er gar nicht zugehört.

„Ich glaube“, sagte er dann zu Grit, „Sie haben doch recht gehört, der Schuß kam von links. Und wir haben uns geirrt, der Mörder stand nicht auf dem Pfad hier, als der Schlitten vorbeikam.“

„Aber, wo soll er denn gestanden haben?“ fragte der Förster.

Orion wies mit der Hand mitten auf das Wasser.

„Dort.“

„Im Sumpf?“

Die Frage klang sehr ungläubig.

„Ja, mitten im Sumpf. Auf dem Wasser zwar nicht, aber auf einem Floß.“

„Ein Floß? Wo soll das sein?“

„Es liegt hier unten, Sie können es sich ansehen.“

Mit einem Satz waren der Förster und Ehrngruber unten, auch Grit folgte. Richtig, am Rande des Sumpfes lag etwas, das einem Floß ähnlich sah. Zwei kurze, aber dicke Baumstämme waren verbunden, indem man zwei schmale Bretter darübergenagelt hatte. Das Ganze lag tief im Schilf und war ans Ufer gezogen worden, nachdem man es benutzt hatte.

„Kein schöner Kahn“, meinte der Förster, „ich möchte darauf keine Reise unternehmen.“

„Trotzdem trägt es einen Mann“, meinte Orion.

„Vielleicht probieren wir's mal?“

Und er sah sich im Kreise um. Sein Blick fiel auf Ehrngruber.

„Vielleicht tut uns der Inspektor den Gefallen, mal eine kleine Fahrt zu unternehmen?“

„Sie meinen, ich sollte auf das Ding da? Ob mich das tragen wird?“

„Versuchen Sie's mal. Sie brauchen ja nicht vom Lande abzustofen.“

Ehrngruber sackelte nicht lange. Mit einem langen Schritt hatte er das Fahrzeug ins Wasser gestoßen und war darauf gesprungen. Das Floß trug ihn nicht sehr sicher, aber es trug. Durch den Schwung war er vom Lande fortgetrieben und beand sich nun mehrere Meter wassereinwärts.

„Sie sehen“, sagte Orion zum Förster, „es geht sehr gut. Der Mörder wird bis drüben hinüber gerudert sein und von dort ein besseres Schussfeld gehabt haben.“

Sie warfen ihm eine Schnur zu und zogen ihn an Land, dann begaben sie sich auf den Heimweg. Aber gerade in dem Augenblick, als sie gehen wollten, padte Grit Dr. Orion am Arm und deutete nach dem Wald.

Die Ledertasche.

„Was ist los?“

„Dort steht jemand“, sagte sie atemlos.

Orion sah hinüber. Richtig, da standen zwei Herren im Gespräch.

„Ich sehe“, sagte er, „zwei Herren, was ist dabei?“

Aber sie ließ seinen Arm nicht los.
„Sehen Sie denn nicht, wer es ist?“

So aufgeregt war sie, daß er genauer hinzusehen sich verpflichtet fühlte. Ja, den einen kannte er, es war Maffentin. Der Großindustrielle, den er gestern noch mal hatte sprechen wollen und der in die Stadt gefahren war. Heute fand man ihn hier im Walde, auf dem Gebiet des Barons, wo er eigentlich nichts zu suchen hatte. Aber wer war der andere? Der ihnen den Rücken zuehrte?

„Es ist Bert“, sagte Grit, „ist täusche mich bestimmt nicht.“

„Alcolm? Hier? Im Gespräch mit Maffentin? Ausgeschl. . .“, wollte er rufen, da drehte sich der Herr um. Es war Bert Alcolm.

Nun waren auch der Förster und der Inspektor herangetreten.

„Das ist ja Maffentin“, rief ersterer ganz überrascht und lauter, als er wohl gewollt hatte.

„Ja, und Herr Alcolm, den Sie doch kennen müssen“, sagte Grit zu dem Inspektor.

„Ich?“ fragte Ehrngruber ganz erstaunt. „Nicht, daß ich wüßte. Soviel ich sehen kann, kenne ich den Herrn nicht.“

„Das ist möglich. Es ist aber jener Einbrecher, den der Baron eines Abends überraschte, als Sie noch zu Hilfe kamen und den Baron vor meinem Fenster fanden.“

Ehrngruber war aschgrau im Gesicht geworden, aber nur Orion hatte es gemerkt, denn eben kam Alcolm angelaufen, der die Gruppe entdeckt und sich von Maffentin getrennt hatte. Maffentin ging grüßend von dannen, ohne sich um die anderen zu kümmern.

Bert küßte Grit flüchtig die Hand. Er war furchtbar erregt und nahm sofort den Doktor beiseite.

„Es sind ganz tolle Dinge passiert“, stieß er hervor, „ich muß Sie sofort allein sprechen.“

Orion nickte. Er sagte den beiden anderen, daß er sie nicht brauche, und verabschiedete sich. Grit bat er, bei der Unterredung dabei zu bleiben.

„Sie hat Ihnen mehr genügt, als Sie ahnen können“, sagte er zu Bert.

Der hörte gar nicht zu, sondern schwang immer eine lederne Aktentasche hin und her, so daß es Orion schließlich auffallen mußte.

„Hat diese Tasche etwas mit Ihrem Hiersein zu tun?“

„Natürlich, aber nicht nur diese Tasche regt mich so auf, sondern Maffentin. . .“

„Was tut der eigentlich hier?“

„Der ist nur hergekommen, um mich zu sprechen.“

„Alcolm, Sie reden in Rätseln oder indischen Sinsprüchen, die niemand versteht. Erklären Sie sich deutlicher. . .“

Bert schöpfte tief Atem.

„Weshalb ich herkam, nachher. Zuerst die Sache mit Maffentin. Ich bin eben mit dem Zuge gekommen und ging die Chaussee herauf, als ich am Römerweg Maffentin sah. Natürlich wollte ich ihm ausweichen, sah jedenfalls nach der anderen Seite, als er mich anrief, auf mich zukam, mir einfach in den Weg trat. . .“

„Wie sonderbar“, rief Grit.

„Ja, und er sprach mich an. Und was er sagte, war so seltsam, war so sinnlos, daß ich immer noch an einen Scherz glaube. Er sagte nämlich, meine Schuld sei beglichen, aber er erkenne keine Schuld meinerseits an, und das Geld stehe mir wieder zur Verfügung. . .“

„Wie?“ fragte Orion, der nicht begriffen hatte.

Bert wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Ich habe es anfangs auch nicht verstanden. Er sagte, meine Schuld sei beglichen, das heißt, die 30 000 Mark seien bezahlt. . .“

„Von dir?“

„Anjann! Von mir! Habe ich 30 000 Mark?“

„Ja, aber von wem denn?“

„Das weiß er eben auch nicht. Er sagte nur, es sei jemand dagewesen an der Hauptkasse, habe 30 000 Mark eingezahlt und als Absender oder Einzahler mich angegeben. Jedenfalls sind die 30 000 Mark vorhanden, daran ist gar nicht zu zweifeln. . .“

„Vielleicht hat der Dieb sie wiedergebracht?“ meinte Grit, aber Bert lachte hell auf.

„Solch sentimentale Diebe gibt's nicht. Aber, was wollen wir nur machen?“

„Machen? Wieso?“

„Na, Herr Maffentin sagte, er erkenne keine Schuld meinerseits an, er habe sich damals zu Äußerungen hinreißen lassen, die er längst bedaure, glaube nicht an meine Schuld und stelle die Summe mir zur Verfügung. Und als ich ihm klarmachte, daß ich das Geld nicht eingezahlt habe, da lächelte er nur und meinte, er kenne das, ich sei immer so verlegen, aber er werde mir den Scheck einfach ins Haus schicken, und ich möchte mich wieder bei ihm einfinden, er freue sich, einen so tüchtigen — ich wiederhole nur seine Worte! — Menschen wiederzubekommen.“

(Fortsetzung folgt.)

Opfer des Kosmos.

Von Hanns Fischer.

Der Sonne Takt — das ist jener rhythmische Ablauf im gesteigerten und verminderten Erscheinen der Sonnenflecke, in dem sich eine etwa elfjährige Periode zu erkennen gibt. Gegenwärtig befinden wir uns im Aufstieg zu einem jener Höhepunkte der Maxima der Fleckenzahl, die, wie wir heute wissen, von erheblichem Einfluß auf das Schicksal des Lebens sind.

Alles spricht dafür, daß es elektrische Kräfte sind, die vom Sonnenball auch zur Erde gelangen, wenn ein entsprechend großer Fleck auf dem sich drehenden Taggestirn der Erde gerade gegenüber liegt oder, um es sachlich auszudrücken, wenn der Fleck durch den Zentralmeridian geht. Dann jagen über die Erde rätselhaft magnetische Stürme, dann flammen die wundervollsten Nordlichter auf, dann — und gerade diese Tatsache ist für uns hier von besonderem Werte — gehen fast regelmäßig Hunderte von Menschenleben an jenen Wetterkatastrophen zugrunde, die, ebenfalls mittelbare Folgen des Flecken-Einflusses, unerwartet die Erde heimsuchen. Opfer, die das Leben den kosmischen Mächten bringt.

Der verschollene Ozeanflieger Kungesser, dessen Flugzeug die mystischen Zeichen des Todes: Beinknochen, Schädel, Sarg und Kerzen trug, startete an einem Tage, der für den Kenner der Verhältnisse deswegen ein Gefährtag erster Ordnung werden mußte, weil ein Fleck der Sonnenmitte zuwanderte, ein Fleck, der Aufruhr im Luftmeer und Wetterkatastrophen erwarten ließ, die dann auch eingetroffen sind.

Gewiß sind diese Dinge nur für den Eingeweihten selbstverständlich; denn die Erkenntnis ist noch zu neu, um bereits zum Gemeingut geworden zu sein. Erinnern wir uns doch nur daran, daß es noch vor dem Kriege im Kreise der Wissenschaft gerabezu als eine Narrheit galt, kosmische Abhängigkeiten etwa des Wetters zu behaupten. Das schmedte nach Astrologie und war darum von vornherein zu verwerfen. Darum ist es verständlich, daß noch vor wenigen Jahren derartige Gedanken über den „Rhythmus des kosmischen Lebens“ auf schärfsten Widerspruch stießen. In dieser verhältnismäßig kurzen Spanne ist inzwischen aber ein gewaltiger Umchwung erfolgt, und die Heliobiologie, wie damals das Gesamtgebiet der irdischen Abhängigkeiten genannt wurde, hat nicht nur von Seiten der Wetterkunde, sondern von allen in Frage kommenden Fachforschungen unerwartete Stützen erhalten.

Ganz vorwiegend geht uns hier die Wetterkunde an. Vor allem war es auf diesem Gebiete ein Wiener Gelehrter, Dr. O. Myrbach, welcher den Gedanken der kosmischen Abhängigkeit, vor allem der Wetterkatastrophen, von den Sonnenflecken an den Tatsachen untersuchte und durch tägliche Sonnenbeobachtungen die irdische Wetterlage mit dem Zustand des Taggestirns verglich.

Was er fand, bestätigte unsere Ansicht.

In aller Erinnerung ist noch der fürchterliche Wirbelsturm, der Florida und Westindien am 26. Juli 1926 heimsuchte und der allein dort 3580 Menschenleben vernichtete. So unerwartet und plötzlich dieses entsetzliche Ereignis über die ahnungslose Menschheit auch hereinbrach, so sicher mußte der Kenner aus Gründen, die zu erklären zu weit führen würde, nicht allein am 27. Juli, dem Tage des errechneten neuen Durchgangs eines alten Fleckes durch den Zentralmeridian, sondern auch schon ein bis zwei Tage vorher besonders heftige meteorologische Ereignisse erwarten. Bereits am 25. Juli brauste ein Wirbelsturm über Berlin (1 Toter, 9 Verletzte); Schneestürme in den Alpen forderten 5 Tote; in Boiwobina zerstörte ein Unwetter 300 Häuser. Am 26. Juli 1926 verheerte, wie schon erwähnt, ein Wirbelsturm Florida und Westindien. Unwetter wüteten im Riesenaebirge ein Erd-

beben lichte Köfen heim. Am 27., dem Tage, an welchem der Fleck der Erde gegenüberlag, häuften fürchterliche Wetter mit schweren Gewittern und Hagelschlägen in Oberitalien und an der Riviera und kosteten vielen Menschen das Leben.

Schon im Juni hatte Dr. Nyrbach diesen Fleck beobachtet und die Überschwemmungen der Elbe, das Erdbeben in Sumatra, den Erdsturz in Karlsbad als unerwartete, den Fleckenvorübergang begleitende Ereignisse festgehalten. Noch einmal im August kam der nämliche Fleck in Kulmination. Ein Erdbeben auf den Ivarischen Inseln zerstörte 460 Häuser, ein erneuter Wirbelsturm über Berlin forderte ein Menschenleben.

Eine andere Beobachtung, bei welcher der Fleck am 19. Oktober die Sonnenmitte überschritt, war begleitet am 18. von Orkanverwüstungen auf Helgoland, am 20. Oktober von einem mit einer Sturmflut verbundenen Wirbelsturm, bei dem es auf Kuba 600 Tote, 9000 Verletzte, 5000 Obdachlose gab und bei dem 10 Städte und Dörfer vollständig zerstört wurden. Der Materialschaden belief sich auf 3 Millionen Dollar.

Diese Beispiele zeigen an sich schon deutlich, was die Gesamtbeobachtungen einwandfrei erweisen, daß nämlich jedesmal, wenn ein entsprechend großer Fleck oder eine entsprechende Fleckengruppe durch den Zentralmeridian gehen, die verheerendsten Wetterkatastrophen und Erdbeben eintreten.

Es besteht also kein Zweifel, daß die irdische Wetterlage vom Kosmos dauernd beeinflusst wird, wie uns nicht nur die Beobachtungen Dr. D. Nyrbachs, sondern auch die aus den Jahrestingen der Vämme abzlesbare Fleckenperiode und zahllose andere Erscheinungen auch im persönlichsten Leben des einzelnen zeigen.

Aus den von D. Nyrbach gesammelten Berichten läßt sich entnehmen, daß allein in der Zeit vom 19. Juni bis zum 23. Oktober 1926 über 5200 Menschenleben den Wetterereignissen zum Opfer fielen. Daneben gab es mehr als 10 300 schwerer oder leichter Verletzte.

Sind das nicht fürchterliche Zahlen?

Es bleibt uns gar keine Wahl: Die Menschlichkeit in uns allein schon fordert, diese Beobachtungsform zu einer langfristigen Wettervorherlage nach unseren Grundsätzen auszubauen, um die schweren Opfer an Menschenleben zu verringern, welche der Kosmos fordert.

Im Vorbeigehen.

Von Julius Kreis.

Der Windradlhub.

An der letzten Haltestelle, da wo die Häuser schon niedriger werden und Kletterbäume ihre süßblauen Trauben über den Zaun hängen, da steht das Bürschlein mit seinem großen, papiernen Strauß, voll der lustigsten Farben. Auf dem hölzernen Schemel drehen sich gelbe, blaue, rote und grüne Papiersterne im leisen Sommerwind und locken Kinderaugen und Kinderhände.

Fröhliche Sonntagsmenschen plaudern vorüber, Mütter halten ein kleines Freypaletchen in der Hand, Dienstmädchen sitzen auf den Bänken am Weg und lassen sich von vorübergehenden Bürschen Komplimente machen und geben ein bißel auf die Kleinen acht.

Der Windradlhub steht am Straßeneck und äugt nach Menschen, die ein Kind an der Hand führen. Und immer wieder leiert er bittend seinen Spruch und hält seine farbige Herrlichkeit entgegen: „Bittschö, laffa S' mir a Windradl ab, a Windradl um an Zwoaring!“ Sein Gesicht ist immer gleich. Ein blaßes Bubentöpferl mit ewig hungrigen Augen, in denen das Bitten schon fast als Gewohnheit steckt. Er ist auch am Sonntag barfuß, und die gute Toppe läßt er daheim. Bei seiner Handelschaft darf man nicht zu nobel aussehen.

Und so bietet einen halben Tag lang das Kind den andern Kindern um eine kleine Münze eine Handvoll bunter Sommerfreude. Kupfer und Nickel kommen nach und nach in die Tasche; wenn wenig Leute um den Weg sind, klimpert der Windradlhub ein bißchen mit seinem Reichtum. Und rechnet aus: Wenn er die letzten vierzehn Stück noch verkauft, dann sind es achtzig Pfennige. Dreißig hat ihn die Stange voll Sterne selbst gekostet. Bleibt ihm für seine Kunst ein Fuchsgelb übrig. Er ist zufrieden.

Einmal, wenn er recht viel beisammen hat, will er sich einen Kreisel kaufen, einen recht schönen, aber die Mutter wirds nicht zugeben.

Er hält seinen zerpfückten Windradlstrauß vors Gesicht. Das hier, das lilafarbene, ist das schönste. Er bläst mit vollen Backen dagegen, und freut sich, wie es schnurrt...

Und übersteht ganz, daß eine Frau mit einem Kind vorbeigeht...

Das Wirtsgartl.

Abseits von der Straße ist die kleine Einkehr, hart am Wald. Unter der Woche ist es ganz still da draußen. Aber am Sonntag kommen etliche fünfzig Gäste. „Schöne Leut“, sagt die Wirtin voll Stolz auf die hellen Kleider, die Blumenhüte und die weißen Stehtragen.

Das Gartl liegt wie begraben unter Kastanienbäumen. Die Sonne muß sich mit allen möglichen Kniffen durch das Laub wängen, um die grauen Tische schimmernd zu machen. Auf dem Boden wächst handhohes Gras, etliche Hühner betteln um die Tische herum, ein Schnauzel wartet irgendwo auf eine Wursthaut.

An den Ecktischen sitzen Pärchen, trinken aus einem Krug, essen von einem Papier und schneiden mit einem Messer. Wenn das letzte Stück Käse gegessen ist, legen sie unterm Tisch Hand auf Hand. Alte Herren halten einen Nachmittagstrunk und rauchen sich ein bißchen was vor, Familien packen eine Tasche aus und die Mutter schneidet für jedes ein Stück Brot zurecht. Die Kinder nehmen es mit und lungern lauend am Zaun herum. Manchmal wischt eines die Hand an den Sonntagsrod.

Eine heifere Stimme ruft irgendwo im Gartl: „Kummt ergebenst zum Vortrag: Wo die Alpenrosen blühn.“ Auf der Gitarre zittern ein paar Akkorde, ein brüchiger, alter Bariton singt dazu: „Wo die Alpenrosen glühn...“ Er zieht die Melodie schmelzend in die Länge und kann sich von besonders gut gelungenen schwer trennen. Aber es ist doch schön. — Es ist so schön, wie ein richtiges Konzert! Schöner! Gefühl ist alles.

Die Leute im Garten wiegen die Köpfe dazu. Ein junges Mädchen summt mit, summt mit und lehnt das Köpfchen allgemach an die Schulter des Nachbarn...

Drunten im Hausflur ein dumpfer Schlag und ein heller — es wird ein Faß angezapft.

Der Schirm.

Der Borortszug trägt bis an den Rand sonntagsfrohe und sonntagsmüde Menschenfracht in die Stadt zurück. Zwei alte Leutein haben glücklich noch einen Platz ergattert. Er trägt eine dicke Starbrille vor den Augen und ist ein bißchen hilflos. Das Fraulein schilt gutmütig, weil er nicht gleich mit seinem Blumenstrauß zurecht kommt. Jetzt sitzen sie. Jetzt kommt das Behagen über die Frau, und sie sagt: „Grad guat ham mir's no erwischt.“ Sie ist zufrieden mit dem Tag.

Da — der Zug rollt langsam ab. — „Jessas, Franz, wo hab i denn mein Schirm?“ Das Behagen ist zum Fenster hinaus verweht. Das Frauchen tastet an ihren Armen, steht auf, sucht das Gepäcck durch — nichts.

„Der is hi“, sagt sie und auf dem armen, schmalen Gesicht steht soviel Traurigkeit und Enttäuschung, daß man ganz böse auf das dumme, kleine Schicksal wird.

Die Frauen nebenan wollen trösten. Sie erzählen von Schirmen, die schon in Ugründen, Bierkellern und auf Oktoberfesten verloren gingen und immer wieder heimfanden. Aber die alte Frau glaubt das nicht. Der is hi!

Ihr Alter mit der Brille sagt gar nichts. Er ist ein stiller Mann, der nur mehr in sich hinein hört. Er blickt ein wenig auf, schüttelt den Kopf, nickt und sagt leise: „A so gehts!“

Der schöne Sonntag da draußen war in dem Leben der beiden Leutein eine warme Freude gewesen, und jetzt spannt sich vor den hellen, frohen Abendhimmel ein dunkler Schirm. Wenn ihn nur ein Junges verloren hätte!

Alte Leute tragen so schwer an einer verdorbenen Freude; denn es gibt so wenige sonnige Feiertage mehr in ihrem kleinen Leben.

Scherz und Spott

Spaß muß sein. „Robert“, sagt die Braut, „Mutter fragt mich, ob ich mich denn weigern werde, das Wort „gehörchen“ bei der Trauung auszusprechen.“ „Und was hast du ihr gesagt?“ „Ich meinte, ich würde es ruhig sagen. Denn ich glaube, daß du einen Spaß verstehst, so gut wie irgend ein anderer.“

Keine Sünde. Zu dem verstorbenen Vater Seales in Dublin kam ein junges Mädchen und beichtete, sie fürchte, die Sünde der Eitelkeit begangen zu haben. Auf die Frage, warum, sagte sie: „Jeden Morgen, wenn ich in den Spiegel blicke, denke ich, wie schön ich bin.“ „Da brauchst du dich nicht zu ängstigen, mein Kind“, sagte der Beichtvater tröstend, „das ist keine Sünde, das ist nur ein Irrtum.“

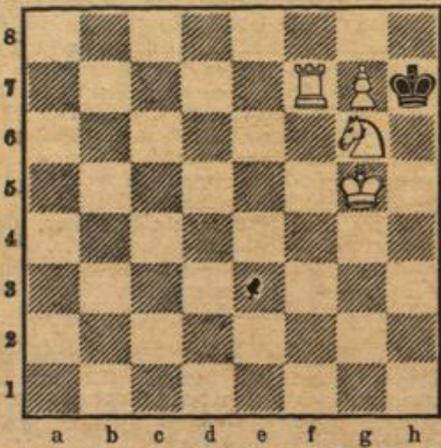
Strafe muß sein. „Was wird denn die Reparatur meines Wagens kosten?“ fragte der Autobesitzer in der Werkstatt. — „Was ist denn dran kaputt?“ — „Ich weiß nicht.“ — „So? Na, dann wird es 240,50 Mark kosten.“

Spiele und Rätsel

Schach

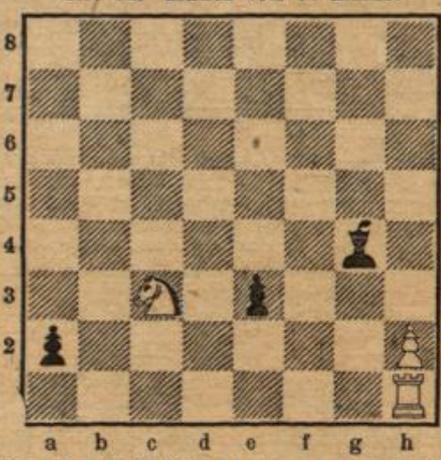
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 63. Puzzle von H. Zukertort.
Unter genauer Beachtung der Bilguerschen Spielgesetze.



Weiß: Kg5, Tf7, Sg6, Bg7, Schwarz: Kh7.
Matt in einem Zuge.

Nr. 64. Rätsel von G. Hume.



Weiß: Th1, Sc3, Bh2, Schwarz: Lg4, Ba2, e3.
Wo müssen die beiden Könige stehen, damit Weiß in einem Zuge matt setzen kann?

Partie Nr. 407. Spiel des Lopez.
Gespielt im Leipziger Meisterturnier 1877.
Weiß: Louis Paulsen, Schwarz: Zukertort.

1. e4-e5, 2. Sf3-Sc6, 3. Lb5-Sf6, 4. Sc3-Lc5, 5. 0-0-d6. Dieser Zug gibt Weiß Gelegenheit zu starkem Angriff, besser ist 0-0. 6. d4-cxd4, 7. Sxd4-Ld7. Hier war Lxd4 vorzuziehen, weil der S. jetzt vorteilhaft nach f5 gehen kann. 8. Sf5-0-0, 9. Lg5-Lxf5, 10. exf5-Sd4, 11. Ld3-d5. Notwendig, um Sd5 oder e4 zu verhindern, womit Weiß einen sehr starken Angriff hätte. 12. Lxf6-gxf6, 13. Sa4. Ein vortrefflicher Zug. Von hier ab ist das Spiel für Weiß gewonnen. 13. ... Dd6, Schwarz hat keinen besseren Zug. 14. Dg4+-Kh8, 15. Sxc5-Dxc5, 16. Dh4-Tg8, Schwarz kann den f-Bauer nicht decken. 17. Dxf6+-Tg7, 18. c3-Sc6, 19. Tael-Tag8, 20. Dd6. Hierdurch gewinnt zwar Schwarz den verlorenen Bauern zurück, jedoch mit überaus ungünstiger Stellung. 21. Dxd6-Txg2+, 22. Kh1-cxd6, 23. f6, entscheidend. 23. ... Se5, zu spät! 24. Lxh7-Sg4, 25. Lxg8-Sxe3, 26. Lxf7-Txh2+, 27. Kxh2-Sxf1+, 28. Kg2-Sd2, 29. Ld5 und gewinnt. Die Partie ist eins der schönsten Zeugnisse der geistvollen und tiefen Spielweise Louis Paulsens.

Hübsch ist, wie Zukertort zwei Meister foppte, die ihn baten gleichzeitig zwei Partien blindlings mit ihnen zu spielen. Die Gegner hatten sich vorgenommen den Meister gründlich hereinzulegen. Zu diesem Zweck setzten sie Zukertort in einen Sessel vor einem Tisch, auf dem sich Kaffee, Likör und sonstige das Schachspielen nicht gerade erleichternde Getränke befanden. In einem zweiten Zimmer, jeder vor sich ein Brett, nahmen sie selber Platz und ließen sich durch einen Diener die jeweiligen Züge übermitteln. Zukertort gewann eine Partie — eine Leistung, die allgemein überraschte; lächelnd jedoch meinte Zukertort, daß er sich gar nicht angestrengt habe. Und das stimmte; da einer der Spieler Weiß und der andere Schwarz gehabt hatte, so hatte Zukertort dem Weißen den Zug des Schwarzen und den Gegenzug des Schwarzen dem Weißen übermitteln und die beiden, die sich vorgestellt hatten, daß sie mit Zukertort zwei Partien spielten, hatten tatsächlich, wenn auch an zwei Brettern, nur eine und dieselbe Partie gespielt, während Zukertort es sich hatte wohl sein lassen.

Auch eine kurze Geschichte, die Louis Paulsen erlebte, ist sehr amüsant. Ein Herr und eine Dame schauten einer Partie, die der Meister spielte, zu. Nach einer halben Stunde Nachdenkens machte Paulsen endlich einen Zug, indem er seine Königin auf ein Nachbarfeld stellte. Da meinte die Dame zu ihrem Begleiter: „Wie nach so langem Bedenken einen so kurzen Zug?“

Auflösung nebenstehender Aufgaben. Nr. 63: In genannten Regeln heißt es: Ein Bauer, der die achte Linie erreicht, wird in eine Figur verwandelt. Also 1. g7-g8 schwarzer Springer ♞. — **Nr. 64:** Weißer König auf e1, schwarzer König auf f3. 1. 0-0 ♞.

Rätsel

Bilderrätsel.



Silbenaustauschrätsel.

In den nachstehenden Wörtern: Segel, Tonne, Nebel, Lenbach, Tegel, Lerche, Feder, Kegel, Delfin sind je die letzten Silben zu streichen und durch Vorsetzen einer anderen Silbe ein neues Wort zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben den Namen eines bekannten deutschen Dichters. — Die zu verwendenden Silben lauten: af, an, ha, ma, na, nel, po, tin, ur.

Magisches Zahlenquadrat.



In die leeren Felder sind die Ziffern von 29 bis 37 so einzutragen, daß man beim Addieren der senkrechten, wagerechten und diagonalen Reihen stets die Summe „99“ erhält.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 169.

Bilderrätsel: Reue kommt leichter ins Auge, als Buße ins Herz. — **Magisches Quadrat:** Krokus, Rosine, Ostade, Kiamil, Undine, Seelen. — **Rätsel:** Rosen, Kranz, Rosenkranz.
Richtige Lösungen sandten ein: Mariechen Menn aus Wiesbaden; Allu Ochs aus Erbenheim; Otto Präckel aus Hahn i. T.; Paula Schirmes aus Karthaus.